

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 298 (2019)

Artikel: Schlag für Schlag zu einem faszinierenden Klangkörper
Autor: König, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-841919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlag für Schlag zu einem faszinierenden Klangkörper

CHRISTINE KÖNIG

Dank ihm lebt ein altes Handwerk weiter: Der Herisauer Peter Preisig ist einer der wenigen, der Schellen und Rollen schmiedet. Die aufwendigen Prozesse hat er sich selbst beigebracht – es blieb ihm gar nichts anderes übrig. Denn das Wissen um das Schellenschmieden wird nur zurückhaltend weitergegeben.

Auf dem Tisch in der Schmitte stehen drei Schellen mit schwarzen Bäuchen. «Ein Gspiel für einen Landwirt. Ein Auftrag. Ich bin am Abarbeiten», sagt Schellenschmied Peter Preisig. Er strahlt. Endlich läuft es. Seit bald zwanzig Jahren stellt der Herisauer Schellen und Rollen

her. Dabei ist besonders das Schmieden von Senntumsschellen – jenen drei harmonisch aufeinander abgestimmten Schellen für Alpfahrt, Viehschau und Schellenschütten – eine anspruchsvolle Angelegenheit. Der Durchbruch gelang ihm vor über zwei Jahren. Die Erleichte-

rung war gross, die Zweifel beseitigt. Er habe oft ans Aufhören gedacht, zeitweise sei das Schmieden kaum mehr mit Beruf und Familie vereinbar gewesen. Mehr als fünfzehn Jahre tüftelte er, bis sein Gspiel in Form und Klang überzeugte. «Ich weiss gar nicht, was schöner war: zu wissen, dass die Versuchsphase beendet war oder dass ich das Verfahren endlich beherrsche», sagt der 43-Jährige. Seine Ausdauer hat sich ausbezahlt, im Papierhalter



Bild: Carmen Wuest

Peter Preisig hat lange getüftelt, bevor er das Verfahren des Schellenschmiedens zufriedenstellend beherrschte.



Erhitzen, treiben, wieder erhitzen und treiben: Schmieden braucht Kraft und Ausdauer.

an der Wand sammelt er die Aufträge. Seine Stelle als Anlage- und Apparatebauer bei der Firma Bühler hat er gekündigt, seit etwas über einem Jahr konzentriert er sich aufs Schmieden.

Geheimnisvolles Handwerk

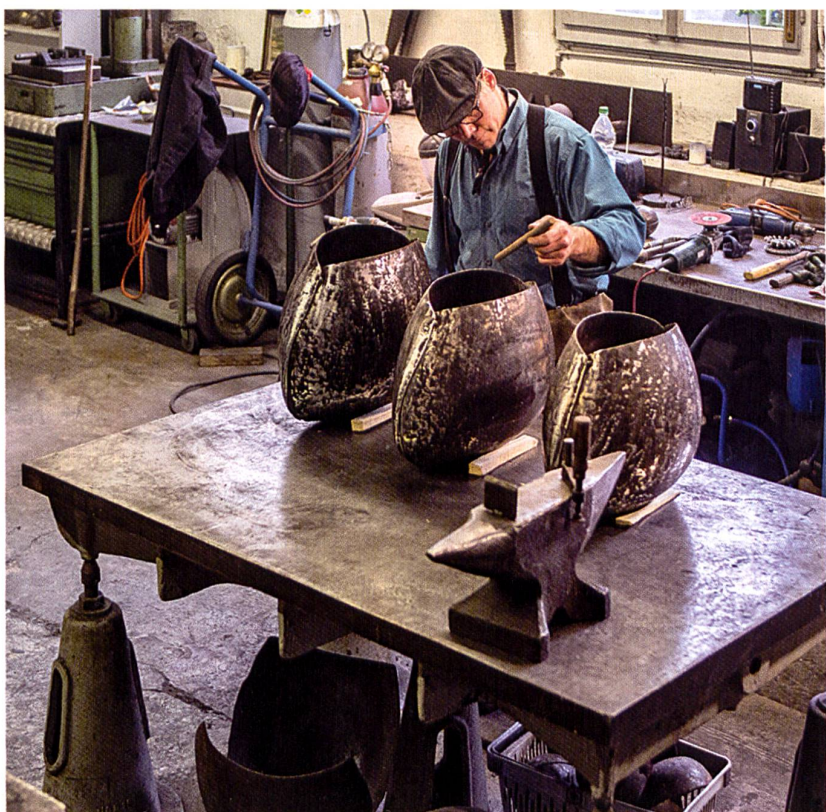
Die Herstellung von Schellen und Rollen ist aufwendig und schweisstreibend. Peter Preisig zeigt das Handwerk gern, aber er gibt – wie alle Schellenschmiede – längst nicht alles preis. Bereits die Wahl des Materials erfordert Erfahrung. «Nicht jeder Stahl eignet sich für jeden Klangkörper», erklärt er. Mit Hilfe einer Schablone reisst er eine Schelle aufs Blech, sie entsteht an einem Stück. Rollen macht er aus zwei

Hälften, die er mit dem Zirkel einzeichnet. Peter Preisig bindet die Lederschürze um und stellt den Ventilator der Esse ein. Sogleich flackert das Feuer auf und wärmt die Schmitte. Die Glut gehe hier nie aus, sagt er. Er legt das Blech ins Glutnest, wartet, bis es gleichmässig erhitzt ist. Zwischen 900 und 1200 Grad heiss muss es sein und kirschenrot, damit er es bearbeiten kann. Mit der Zange nimmt er das Blech heraus, um es mit dem Hammer im Gesenk, einer Hohlform, zu schmieden. Er treibt den Stahl in die gewünschte Form, Schlag für Schlag, immer die fertige Schelle oder Rolle vor dem geistigen Auge, denn jeder Schlag hat Auswirkungen auf Form und Klang. Nach einigen

Minuten ist das Blech dunkel, fast schwarz, es kühlt aus und muss erneut im Feuer erhitzt werden. Erhitzen, treiben, wieder erhitzen, treiben ... – unzählige Male, so lange, bis die Hälften der Schelle bauchig geschmiedet sind oder eine Rollenhälfte rund geworden ist. Bei der Arbeit an den Senntums- oder Chlausenschellen darf er auf Unterstützung seines Zuschmieds Martin Holderegger zählen. «Allein könnte ich sie gar nicht machen, das wäre zu streng.»

«So näbis gschpunne Schös»

«Mit wenigen Mitteln so «näbis gschpunne Schös mache», nur aus Stahl, Messing und Lehm – das ist die Faszination am Schel-



Bilder: Carmen Wuest

An einem Gspiel Schellen arbeitet Peter Preisig bis zu 150 Stunden.

lenschmieden», sagt Peter Preisig. Er ist eng mit dem Brauchtum verbunden. Daheim wurde viel gesungen, er ist Silvesterchlaus und sitzt als Schmied auf dem Bloch. Während seiner Ausbildung zum Carrosseriespengler habe er lieber eine Rolle oder eine Schelle getrieben statt einen Kotflügel auszubeuken, erinnert er sich. Die Leidenschaft für das alte Handwerk wurde so gross, dass er sich eine Esse kaufte und eine kleine Werkstatt einrichtete. Kein Vergleich zur jetzigen Schmitte im Marstal auf Gossauer Boden, grad ennet der Grenze zu Herisau. Hier wurde ab 1831 über vierzig Jahre lang Schwarzpulver für den Strassenbau hergestellt. Jetzt hängt in der einstigen Pulverfabrik Werkzeug an

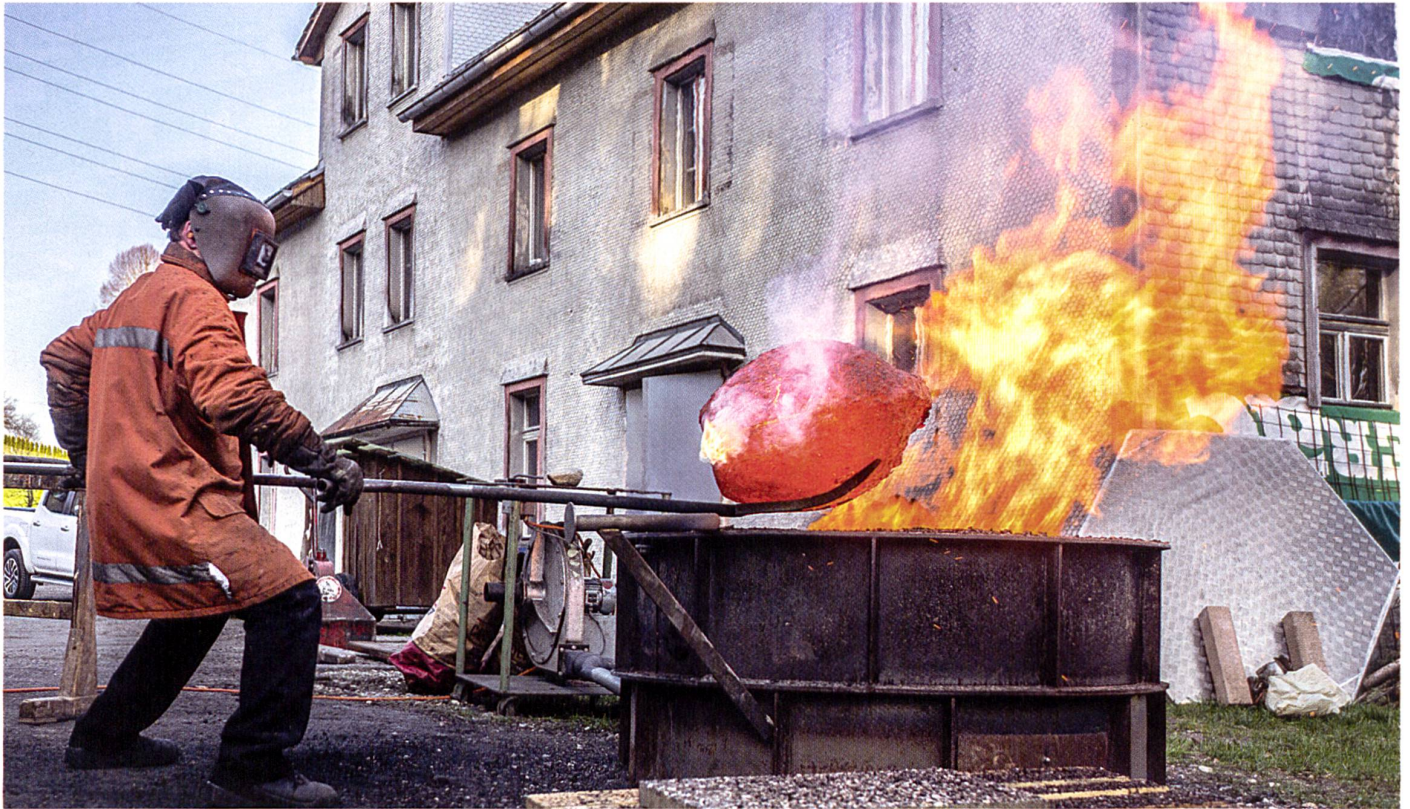
den Wänden, Zangen, Hammer, Sägen, an der Wand türmen sich Holzscheite, mitten drin steht Peter Preisig mit Schiebermütze, Hosenträger und Halstuch – ein Bild wie aus vergangenen Zeiten. Hier hat er sein Hobby zum Beruf gemacht. Er weiss: Es ist eine Herausforderung, ein Handwerk aus dem 18. Jahrhundert im dritten Jahrtausend zu pflegen. Deshalb arbeitet er an einem Klangschalen-Projekt mit, sucht nach neuen Wegen.

Reisen zum Altmeister ins Tirol

Peter Preisig ist einer der letzten Schellenschmiede überhaupt; in der Schweiz gibt es nebst ihm nur Andreas Keller aus Winden,

der Rollen für Silvesterchläuse produziert. Lange kauften die Bauern, Sennen und Silvesterchläuse aus dem Säntisgebiet ihre Schellen und Rollen in Österreich. In Tirol gab es drei führende Schellenschmiede-Dynastien, die über Jahrhunderte das Wissen über das Handwerk innerhalb der Familie weiterreichten: Haeis, Zangerl und Mattle. Heute existiert nur noch die Schellenschmiede Mattle.

«Es ist mir wichtig, das Handwerk so authentisch wie möglich auszuüben», sagt Peter Preisig. Um die Grundlagen des Schmiedens zu erlernen, schaute er einem Schmied über die Schulter. Er studierte Materialien oder den Prozess des Feuervermessens. Selbst das Köhlern – das



Einige Stunden bleibt die Schelle zum Feuervermessingen im Feuer, alle paar Minuten muss Peter Preisig sie wenden.

Herstellen von Holzkohle – lernte er. Das richtige Brennmaterial zum Schmieden ist ebenfalls eine Wissenschaft für sich. Er versuchte, bei den Meistern abzuschauen und reiste zu Vinzenz Haueis ins Tirol. Dieser zeigte sich bei den Besuchen aus dem Appenzellerland zwar beinahe so verschwiegen wie die Sennen aus der Appenzeller-Käse-Werbung, doch habe er einen guten Draht zu ihm gefunden, sagt Peter Preisig. Letztlich so gut, dass ihm Haueis doch den einen oder anderen Tipp gab und sich sogar anerkennend äusserte, als der Herisauer ihm seinen ersten Rollenträger präsentierte. Noch heute, Jahre nach dem Tod von Haueis, pflegt er Kontakt zu dessen Familie im Tirol.

Diffiziles Stimmen

«Stille Nacht» singt Peter Preisig das ganze Jahr hindurch. Rund um den Säntis höre man es gern, wenn das Gspiel in den ersten drei Töne des Weihnachtslieds erklinge. Die Sennstumsschellen sollen im harmonischen Dreiklang ertönen, im sorgfältig aufeinander abgestimmten sechsten, siebten und achten Oberton. Mit einem Holz schlägt er auf eine Schellen. Der Schmied muss bis hierhin so sauber und sorgfältig gearbeitet haben, dass er schon ganz nah an den richtigen Tönen ist – mehr als einen halben Ton könne er nicht korrigieren. Die kleine Schelle klinge ein bisschen zu hoch, attestiert er.

Er kann die Maulöffnung in kaltem Zustand bearbeitet. Rollen für Silvesterchläuse müssen nicht gestimmt werden. Ihren Klang erhalten sie durch den Rollenstein, ein Vieleck aus Stahl. Er sorgt für das typische «Chläusele». Stimmen sei eine diffizile Angelegenheit, er mache es deshalb meistens morgens, wenn sein Gehör noch frisch sei. Damit es auch wirklich gut tönt, lässt er den Klang eines Gspiels am Schluss von Ueli Koller beurteilen: «Er ist versierter Jodler mit ausgesprochen gutem Musikgehör.»

Erst jetzt werden die Schellen und Rollen feuervermessingt. Dieser Prozess ist noch heikler und geheimnisvoller als das Schmieden. Feuervermessingen



Bilder: Carmen Wuest

Peter Preisig legt die glühende Lehmpackung zum Auskühlen auf den Boden.

schützt Schellen und Rollen vor Rost, verleiht ihnen eine goldene Patina und sorgt für den glockigen Klang. Erst durch das Feuer vermessen klingen Schellen in Obertönen, Rollenhälften werden dadurch zusammengefügt. Peter Preisig hat jahrelang an der Zusammensetzung des Messingüberzugs getüftelt. Was drin ist, verrät er nicht. Lehm sieht man, Pferdemist schmeckt man. Der Schmied wallt die Masse zu einem Teig aus und legt Messing darauf: leere Patronenhülsen von Schiessständen und Messingplättchen. Mit diesem Teig umwickelt er die Schellen und Rollen und lässt die Masse trocknen. Das dauert je nach Wetter ein paar Tage bis zwei Wochen.

Einige Wochen später: In Feuerschutzkleidung steht Peter Preisig am grossen Ofen vor der Schmitte, in den Ohrmuscheln stecken Gehörschutzpfropfen, er kaut auf einem Hölzchen. Frühmorgens hat er eingefeuert, der Ventilator brummt, das Feuer flackert. Zwei Tage lang wird er Schellen, Rollen und Klangschalen feuervermessen. Feuervermessen braucht Unmengen von Brennmaterial. Heizt er den Freiluftofen ein, brennt dieser ein paar Tage und bleibt bis zu zwei Wochen warm. Deshalb achtet der Schmied darauf, dass er immer mehrere Klangkörper zum Vermessen hat. Seit bald drei Stunden liegt die grosse Senntumsschelle im Feuer. Vermessen ist eine

strenge Arbeit. Der Schmied schwitzt. Etwa 1500 Grad heiss wird es im Ofen, fünfzig, sechzig Grad warm ist es unter seiner Schutzkleidung, bis zu vier Liter Wasser trinkt er. Im Hochsommer vermeidet er diese Arbeit möglichst. Peter Preisig greift zur langen Teufelsgabel «Marke Eigenbau». Alle paar Minuten muss er die Schelle wenden, damit sie gleichmässig heiss wird und sich das Messing überall verteilen kann, wenn es zu schmelzen beginnt. Vierzehn Zehn-Kilo-Säcke Holzkohle hat er schon verbrannt, jetzt leert er noch einen nach. Und dann ist es so weit: «Jetzt kommt sie», freut er sich. Durch die Luftlöcher an der Unterseite der Schelle ist ein bläuliches Räu-



Aus der Lehmpackung genommen, wird die Schelle erst einmal gewaschen: «Wie eine Geburt», sagt Peter Preisig.

lein aufgestiegen – das Zeichen, dass das Messing zu schmelzen beginnt. Jetzt dauert es nicht mehr lang. Doch dann passiert etwas Unvorhergesehenes: Der Lehmmantel springt. Peter Preisig rennt in die Schmitte, kommt mit einem Brocken Lehm zurück, zieht Schutzhandschuhe über, greift beherzt ins Feuer, um frischen Lehm auf den Sprung zu drücken. «Sobald Sauerstoff aufs Metall trifft, oxydiert es und dann verbindet sich das Messing nicht mehr mit dem glühenden Stahl.» Die Arbeit von Wochen wäre zunichte.

«Wie eine Geburt»

Peter Preisig leert noch zwei Säcke Holzkohle ins Feuer. Nach etwa dreissig Minuten hat sich das Messing gleichmässig ver-

teilt. Er zieht ein Palett neben den Ofen, legt eine Steinplatte darauf. Dann nimmt er die Teufelsgabel, stützt sie auf dem Ofenrand ab, deutet an, wie er die Schelle herausnehmen möchte. Sie darf nicht herunterfallen. Er übt ein paar Mal. Dann traut er sich, schiebt die Gabel unter die Schelle, stemmt ein Bein gegen die Ofenwand und hievt die Schelle auf die Steinplatte und von da auf den Boden. Die Gabel schwankt, etwa vierzig Kilo schwer ist die Schelle. Sie ist glühend rot und raucht. Die glühende Lehmpackung stellt er auf den Kopf und bewegt sie leicht hin und her, damit sich das Messing im Inneren verteilt. Peter Preisig stellt den Ventilator ab, legt die Gabel weg, klaubt die Pfropfen aus den Ohren, öffnet die Jacke. Es ist still geworden.

Er begutachtet die in gebranntem Lehm eingepackte Schelle: «Momol, däre goht's guet.» Er lässt sie mehrere Stunden auskühlen, bevor er mit dem Hammer die Lehmpackung aufbricht. Zuerst schlägt er die Maulöffnung weg, dann vorsichtig entlang der Seitennähte. Die Packung zerfällt in zwei Hälften. «Wie eine Geburt», sagt er und strahlt. «Chönntschrää loo. Gspunne schö.» Er ist mit dem Resultat zufrieden. Nur da und dort wird er ein paar nicht verflossene Messingplättchen glattschleifen müssen. Aber das macht nichts. «Alles andere wäre Kitsch.» Dann trägt er die Schelle in die Schmitte. Jetzt kommt der spannendste Augenblick: Er will hören, wie sie klingt und zu den zwei anderen Senntumsschellen passt.

